

# Heimatliche Volksbräuche

*Marlene Vogler*

Die alten Sitten und Bräuche, die auch in Dobristroh/Freienhufen gepflegt werden, stammen aus der Zeit, als die Gegend noch von der Landwirtschaft geprägt war und die Menschen hier fest ansässig waren.

## Fastnacht

Die Fastnacht beginnt mit dem Zampern oder Zempnern. Verkleidete junge Männer ziehen von Haus zu Haus und sammeln Gaben ein: Speck, Eier, Würste – alles, was die Landwirtschaft bietet. Begleitet wird die Gruppe von einer Musikkapelle, die den Spendern ein Ständchen bringt. Aus Lieskau wird berichtet, dass die Zamplerer in den Häusern auch bewirtet wurden.

Später kamen zu den Naturalien auch Geldspenden für die Jugend hinzu. Im Krieg gab es diesen Brauch natürlich nicht, dafür aber danach sofort wieder. Nach einiger Zeit gingen auch Mädchen mit auf die Tour. Später beteiligten sich sogar Verheiratete daran.

Am Abend gab es im Gasthaus ein „Eierkuchen-Essen“ für alle; hergestellt aus den gesammelten Gaben. Früher wurde mehrere Tage lang gefeiert. Es gab die Jugendfastnacht, bei der die Mädchen einen roten Rock, ein schwarzes Mieder, eine weiße Bluse und weiße Schürzen tru-

gen. Ein Anklang an alte Zeiten, in denen in der Gegend noch die wendische Tracht getragen wurde. Die Männerfastnacht war für die verheirateten Paare gedacht, und auf der Frauenfastnacht vergnügte sich der Rest.

## Osterwasser

Lange war es üblich, in der Osternacht vor Sonnenaufgang Osterwasser zu schöpfen. Wer sich damit wusch, sollte gesund bleiben und schön werden. In Dobristroh zogen die Mädchen mit Eimern und Kannen zum Altdorf Nossedil, das längst untergegangen war. Dort befand sich aber noch ein Brunnen, der Quellwasser führte und bis in die fünfziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts Wasser gab. Die Mädchen durften auf dem Weg nicht sprechen. Sonst hatte das Wasser keine Wirkung und wurde zum „Quasselwasser“. Die Burschen erschreckten gern die Mädchen auf dem Weg, die juchzten und quietschten. Damit war die Wirkung des Osterwassers dahin. Einmal hatten die Burschen Bohlen über den Brunnen gelegt und ein kleines Feuer entfacht. Die Mädchen suchten den Brunnen und fanden ihn nicht. Als dann noch die Burschen aus den Sträuchern sprangen, ging alles im allgemeinen Gekreische unter.

## Ostereier

In den Familien werden und wurden zu Ostern Eier in der Wachstechnik verziert. Bevor es die chemischen Farben gab, wurden die rohen Eier mit Wachs bearbeitet und dann in einer Brühe aus Zwiebelschalen gekocht. Das Ergebnis waren braune Eier mit goldgelben Motiven. Auch das Färben mit dem Sud aus frischer Saat oder Roter Bete war üblich. Ostern



Zampern in Freienhufen 1993



Brunnen Nossedil nach der Restauration 2002



Ein Osterei mit traditionellem Familienmuster

gingen dann die Kinder zu ihren Paten, um bunte Eier einzusammeln. Dazu gab es oft noch eine Patensemmel. Das war ein geflochtenes Gebäck aus Semmelteig. Viele Bäcker hielten diese bereit. Heute werden meist nur Osternester oder Osterhasen aus Teig angeboten. So bekam ich 1950 als Patenkind letztmalig eine Patensemmel und bunte Eier. An den Feiertagen wurde „gewalauert“, das heißt mit Eiern getrudelt. Dazu wurde eine leicht abschüssige Bahn angelegt. Einer rollte sein Ei auf die Bahn. Die anderen folgten mit ihren Eiern und versuchten dabei, das erste zu treffen. Wer getroffen hatte, bekam eine Stecknadel oder einen Pfennig. Einige Kinder entwickelten große Fähigkeiten im Treffen und hatten nachher ihre Taschen voller Pfennige oder ihre Jacke voller Stecknadeln. In Casel wurde

auch 2015 noch am 1. Ostertag zum Walauern für Jung und Alt eingeladen.

### Stollenreiten

Nach der Getreideernte fand in vielen Dörfern das Stollenreiten statt. „Rennbahn“ waren die abgeernteten Felder, die Stoppelfelder. Natürlich hatten die Burschen keine Sport-, sondern nur ihre Arbeitspferde. Viele besaßen auch keinen Reitsattel, sondern benutzten einen Leinensack oder eine Decke als Unterlage. Zeit zum Trainieren war nur nach Feierabend. Für die drei besten Pferde und Reiter winkten zur Belohnung ein Eichenkranz für das Pferd und eine Schärpe für den Reiter. Später bekam letzterer auch Sachgeschenke. Die Kränze wurden von den Mädchen gebunden. Festlich gekleidet übergaben sie als „Ehrendamen“ die Auszeichnungen. Eine Musikkapelle spielte, und dann begann das Wettrennen. Da es sich nun aber um Arbeitspferde handelte, irritierte schon die Musik manchen Gaul. Er trabte dann nicht zum Ziel, sondern querfeldein in seinen Stall – manchmal mit, oft aber auch ohne Reiter. Das Stollenreiten war immer ein Ereignis für das Dorf und die Umgebung.

### Kirmes

Zwischen Erntedankfest Anfang Oktober und Totensonntag feierte man in den Dörfern reihum Kirmes. Ursprünglich war es das Kirchweihfest, das in jedem Dorf alljährlich begangen wurde mit

Festgottesdienst und anschließenden Belustigungen für Alt und Jung. Daraus wurde im Laufe der Zeit eine Art Erntefest. Die Arbeit auf den Feldern war getan, und man hatte Zeit zum Feiern. Zwischen den beiden Weltkriegen traf sich dazu die Verwandtschaft, die ja meist in der Nähe ansässig war. Es wurde gut gegessen, oft Gänsebraten, und reichlich getrunken. Nachmittags gab es Kirmeskuchen, der auf großen Blechen gebacken wurde. Der Vater heizte dazu den Backofen mit Reisig („Bündchen“). Die Frauen bereiteten Teig und Belag zu. In manchen Dörfern gab es den Gemeinschaftsbackofen. Da wurden die Kuchenbleche durch den Ort getragen. Die Leute trafen sich am Backofen, schwatzten miteinander und beurteilten die Qualität und Menge der verschiedenen Kuchen. Es kam auch vor, dass die Hunde den Menschen gefolgt waren und versuchten, etwas von den guten Sachen abzubekommen. Dann gab es ein großes Geschrei. Am Abend wurde getanzt. Die Jugend drehte sich auf dem Parkett, die Alten beobachteten das Treiben und stellten Vermutungen an: Würde es wohl demnächst eine Hochzeit geben? Für die Auswärtigen, die nicht in ihr Heimatdorf zurück fahren, wurde eine Strohschütte im Hause bereit gemacht. Noch heute wird häufig in Gaststätten zur Kirmes eingeladen. Den großen Aufwand in den Familien gibt es aber kaum noch.



Stollenreiten Freienhufen 1965 mit Ehrendamen

# Kirchliche Sitten und Bräuche

*Hans-Udo Vogler*

Neben den Genen werden wir alle auch von der Umwelt geprägt. Daher spielen Bräuche in den Regionen eine große Rolle. Besonders aber, wenn sie – wie in den Religionen – nicht nur bestimmte Sitten und Gewohnheiten sind, sondern ihren Charakter als Ritus behalten haben. Dann symbolisieren sie bestimmte Vorgänge und prägen den Menschen in seinem Leben und Verhalten. In der evangelischen Kirche sind es vier Ereignisse, die dazu zählen: Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung.

## **Taufe**

Der alte Taufstein in der Kirche von Freihufem gibt allein mit seiner Gestalt Auskunft über die Bedeutung der Taufe. Diese Handlung geht ja zurück auf die Taufe Jesu im Jordan. Taufe ist damals gleich Untertauchen im Jordan. Der Mensch taucht total und ganz ins Wasser ein. Damit wird die Reinigung vom bisherigen Leben symbolisiert. Man ist gewaschen, man ist sauber, man ist rein. Man ist eben ab jetzt ein anderer, ein neuer Mensch. Als bei uns alle Menschen Christen waren, wurden nicht mehr die Erwachsenen, sondern die Kinder, ja die Babys getauft. Es sollte deutlich werden: Vom Tage der

Geburt an ist ein Mensch zu Gott gehörig. Dies, aber auch die hohe Säuglingssterblichkeit waren der Grund dafür, dass lange Zeit sofort am Tage der Geburt getauft wurde. Die Hebamme hatte die Aufgabe, gleich nach der Geburt des Kindes und nach der leiblichen Versorgung auch sofort für die Taufe zu sorgen. Entweder den zuständigen Pfarrer herbeirufen oder selbst die Taufe vorzunehmen, wenn der Pfarrer entfernt in einem Nachbarort wohnte oder Lebensgefahr bestand. In Orten, in denen keine Kirche war, gab es manchmal nur Taufsteine, damit die heilige Handlung sofort vollzogen werden konnte. In den alten Taufstein von Freihufem sind verschiedene Ornamente eingemeißelt. Diese sollen ein Hinweis sein, dass der Stein älter als die Kirche im Ort ist, also bereits vor 1285 als Taufstein existiert habe. Hundertprozentige Belege dafür gibt es nicht. Die Tatsache ist aber denkbar. Es gehörte zur Ausbildung von Pfarrern, aber auch Hebammen, dass sie den „Taufgriff“ anwenden konnten, das heißt, mit der einen Hand Mund und Nase des Säuglings schützen und kurz schließen, mit der anderen das Neugeborene ins Becken eintauchen. Der Taufstein in Freihufem hat daher auch ein großes mit

Pech ausgestrichenes „Becken“, damit es Platz bot für den kleinen Körper. Ein heißer Ziegelstein im Wasser sorgte im Winter für eine annehmbare Temperatur. Dafür hatte unter anderen der Pate zu sorgen. Später wurde nur noch das Haupt des Kindes dreimal mit etwas Wasser „übergossen“ und auch die Taufe geschah in der Woche nach der Geburt. Diese Wandlung findet sich in Freihufem in einem neuen kleineren Taufbecken aus dem Jahre 1683. Nur der gravierte Rand dieses kleinen Beckens ist noch vorhanden und in die Abdeckung des alten Taufsteines eingearbeitet. Bis ins 20. Jahrhundert hinein galt die Regel: Die Taufe findet sechs bis acht Wochen nach der Geburt statt, die Mutter darf aber bis dahin nicht öffentlich in Erscheinung treten.

## **Konfirmation**

Die Taufe soll durch eine weitere bewusste Entscheidung „befestigt“ (= Konfirmation) werden. Dann ist der Christ „selbstständig“, dann ist er „erwachsen“. Jetzt darf man am Abendmahl teilnehmen. Dazu wird der Konfirmand wichtige Grundsätze des Glaubens kennenlernen, also Unterricht bekommen. Lange geschah dieser Konfirmandenunterricht in der Schule, in der letzten Klasse. Dann war man mit etwa 14 Jahren „erwachsen“. Zum Beispiel gilt in ganz Deutschland bis heute mit 14 Jahren



Taufstein die der Kirche von Freihufem

FOTO: HANS-UDO VOGLER





Aufhalten des getrauten Paares



Hochzeitszug mit Zuschauern

die Religionsmündigkeit. In Freienhufen gab es zur Konfirmation zwei besondere Bräuche. Einmal mussten in der Kirche die drei wichtigsten „Glaubensbegriffe“, Glaube (Kreuz), Hoffnung (Anker), Liebe (Herz) von

den Konfirmandinnen geflochten und im Altarraum aufgehängt werden. Die Jungen hatten den Buchsbaum dazu zu besorgen. Dann waren alle Konfirmanden verpflichtet, den Weg zu den jeweiligen Konfirmandenfamilien kenntlich zu machen. Von der Haustür des einen Konfirmanden bis zur Haustür des nächsten wurde weißer Sand gestreut. Dadurch wußten dann alle im Dorf, wer konfirmiert worden war und wohin man unter Umständen zur Gratulation gehen konnte.

### Trauung

Auch nach der Einführung der Zivilehe im 19. Jahrhundert durch Reichskanzler Otto von Bismarck blieb die kirchliche Hochzeit auch in Freienhufen der entscheidende Akzent bei einer Eheschließung. Der Weg des Brautpaares zur und von der Kirche war für den Ort ganz wichtig. Dabei konnte genau kontrolliert werden, wer geladen war, wer mit wem ging, was besonders die Damen für Kleidung trugen und so weiter. Beim Rückweg aus der Kirche wurde der Zug „aufgehalten“, also mit Bändern quer über dem Weg wurde der Zug gestoppt und erst dann das jeweilige Paar zum Weitergehen freigegeben, wenn der Herr einen Obulus gezahlt hatte. Alle Paare wurden „abkassiert“. Gleich an der Kirche hielten die Personen die Hand auf, welche die Girlanden in der Kirche und an dem

Haus geflochten und angebracht hatten. Schon am Polterabend tags vorher waren sie zu Gast im Hochzeitshaus. Aber jetzt gab's noch einen drauf. Vor der Haustür standen dann sehr oft auch andere Menschen, die ihren „Anteil“ an der Hochzeit wünschten. So waren es bei der Hochzeit des Verfassers die Kinder aus der Christenlehre, die in Massen erschienen waren und ihre Bänder hielten. Ein besonderes Ereignis war es, wenn das Brautpaar nach der Trauung mit einer Pferdekutsche abgeholt wurde. Die Fabrik „Renate“ stellte sehr oft dazu Pferde, Wagen und Kutscher zur Verfügung.

### Bestattung

„Liebe deinen Nächsten“ ist ein Teil des Doppelgebotes der Liebe für den Christen. Daher wird auch nach dem Tode der einzelne Mensch nicht allein gelassen, sondern von der Dorfgemeinschaft zu Grabe getragen. Das Tragekreuz vorneweg. Es folgte der Pfarrer und bei besonderen Vereinen und Gruppierungen, wie zum Beispiel der Feuerwehr, deren Vertreter vor dem Sarg. Ein Zeichen: Der Verstorbene war und ist einer von uns! Hinter dem Sarg die Angehörigen und dann die Dorfgemeinschaft. Heute geht der Pfarrer meist mit den Angehörigen hinter dem Sarg als Zeichen der Begleitung. Es soll zum Ausdruck bringen: Ich steh euch an der Seite.

# Die Hörlitzer Heilandskirche und ihre Wunder

*Manfred Kuhinke*

Einmal, es war am Sonntag, 21. März 1948, ging ich mit meinem Freund Martin Kanitz in die „Eiche“ und trank ganz offiziell mein erstes Glas Bier. Das war eigentlich unvorstellbar, aber es war auch ein besonderer Tag – nämlich der Tag der Konfirmation. Jetzt waren wir in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen, Jugendweihe gab es damals bei uns nicht, ich war ja auch kirchlich aufgewachsen und erzogen worden.

Bei Martin weiß ich das nicht so genau, sein Vater war von Anfang an in der Nazipartei gewesen, sein Bruder Konrad sogar bei der SS, aber das war ja alles lange her, Vater und Bruder waren längst tot. Kanitzens hatten jetzt eine neue Türklingel, früher war es so ein Drehknopf mitten im Blechschild der NSV<sup>1</sup>, den Umriss davon sah man noch im Lack.

Aber so etwas spielte doch überhaupt keine Rolle bei uns Kindern, Martin war mein Freund, und wir waren fast jeden Tag zusammen, gingen in eine Klasse, besuchten gemeinsam den Konfirmandenunterricht bei Pastor Rother und zogen sonntags oft zusammen zur Kirche. Jetzt liefen wir von der Kirche in die

„Eiche“. Die Familien waren schon auf dem Nachhauseweg, meine Urkunde hatte ich meiner Mutter mitgegeben. Martin sagte zu mir: „Mal sehen, ob die das in der Kneipe auch schon gemerkt haben, dass wir ab jetzt erwachsen sind.“ Sie hatten es, wir bekamen unser Bier, es schmeckte mir gar nicht, wie überhaupt die ganze Konfirmation ein in unserer familiären Tradition ganz normaler, dennoch für mich ein seltsamer Vorgang war.

Dass unsere Kirche, die Heilandskirche von Senftenberg II auch etwas ganz Besonderes, ja Außergewöhnliches darstellte, das wussten wir nicht, aber es ist für mich ganz sicher, dass sich das großartige Bauwerk unserem Denken, unserer Persönlichkeit irgendwie aufgeprägt hatte, mindestens an unserer Entwicklung beteiligt war, auch wenn wir das damals in unserer Kindheit nicht bemerkten.

In unserem Senftenberg II, das dann später Senftenberg-West hieß, wurden am Rande zum Nachbarort Hörlitz und auch auf der Schwelle von den 1920er zu den 1930er Jahren fast gleichzeitig zwei Kirchen gebaut, eine katholische und direkt gegenüber, räumlich nur durch eine Stra-

ßenbreite getrennt, die evangelische Heilandskirche<sup>1</sup>.

In dieser Heilandskirche sind die fünf Kinder unserer Eltern alle getauft und Ulli, Renate und ich sind darin auch konfirmiert worden. 1937 stand der Sarg unserer kleinen Schwester Bärbel in der Kirche, und wenige Monate nach meiner Einsegnung spielte ich oben neben der Orgel auf meiner Schülergeige das Händelsche Largo für meine große Schwester Renate, die da unten vor dem Traualtar stand. Wie sehr verwurzelt war ich doch mit dieser Kirche, was für wichtige Stunden meines Lebens habe ich darin verbracht, erlebt, unauslöschlich in mir aufgehoben.

Es war außerdem die erste Kirche, die ich als Kind so intensiv wie keine andere in mich aufnahm auch als Gebäude, in deren wundersamen Details und Ornamenten, ihrer Farbigkeiten und ihrem Licht, das ich zu jeder Tages- und Jahreszeit natürlich staunend und glücklich erfuhr – und in ihrer so herrlich aus romanisch-frühgotischer Zeit hergeleiteten Bauformen und deren zeitloser Verwirklichung um 1930 herum. Es ist eine Kirche damals gebaut worden, wie es keine andere gab in der weiten Umgebung unserer Niederlausitzer Heimat.

Erst viel später begriff ich, was das Kind gefühlt, vielleicht erahnt hatte, dass dieses Kirchlein eigentlich von

# Barocke Bilderkopien von Peter Paul Rubens

## Der Altar aus der Wendischen Kirche Senftenberg

*Rudolf Bönisch*

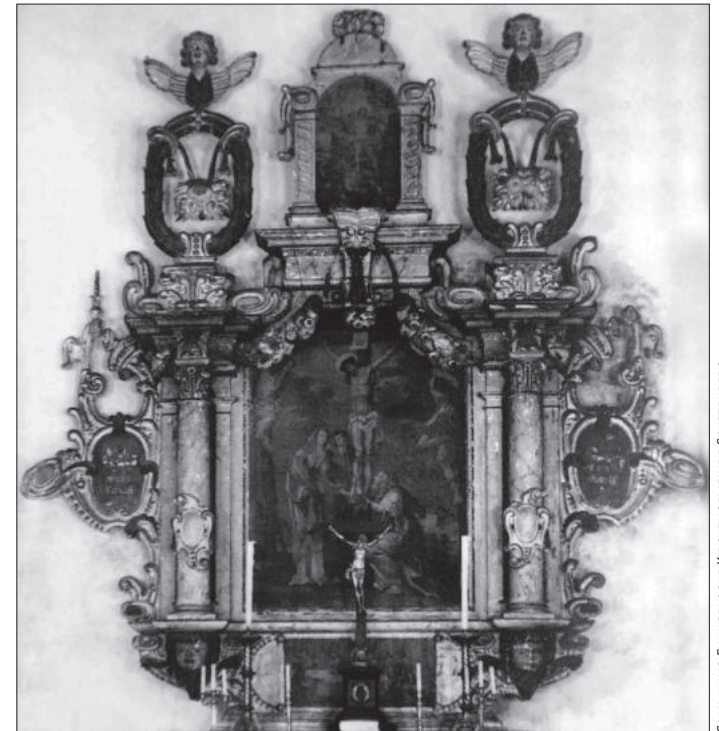
Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurden in zahlreichen Kirchen neue Altaraufsätze benötigt. Entweder waren die alten Retabel durch Feuersbrünste im Krieg zerstört worden oder die evangelischen Gemeinden wollten die noch aus der Zeit vor der Reformation stammenden gotischen Retabel mit diversen Heiligen-Darstellungen aus den Kirchen entfernen und neue Altäre mit evangelischen Bildprogrammen errichten lassen. Auch wurden neue sakrale Bauten errichtet wie die Wendische Kirche in Senftenberg.

In der Niederlausitz wurde als erster Künstler in der Mitte des 17. Jahrhunderts der Torgauer Bildhauer Andreas Schultze tätig, der aus Calau stammte. Er fertigte prachtvolle Altaraufsätze aus Holz beziehungsweise Sandstein für die Stadtkirche seiner Heimatstadt Calau (1650), die St. Bartholomäuskirche in Belgern an der Elbe (1660), die Oberkirche St. Nikolai in Cottbus (1661), die Dorfkirchen in Kemmen bei Calau (1649) und Dobrastroh bei Senftenberg (1657), aber auch Kanzeln und Taufen.<sup>1</sup> Danach wurde der Kunsttischler Abraham Jäger, gebürtig in Triebel (heute polnisch), in der Niederlau-

sitz tätig. Er hatte seine Werkstatt ein halbes Jahrhundert lang in Finsterwalde und war dort auch ehrenamtlicher Bürgermeister. Abraham Jäger schuf nach heutiger Kenntnis 25 Altaraufsätze sowie mehrere Kanzeln und Taufen und war damit der weitaus produktivste Tischlermeister bei der Ausstattung evangelischer Kirchen in der Niederlausitz. Seine Werke stehen aber auch weit außerhalb dieser Region.<sup>2</sup> Parallel war der Kunsttischler Georg Wolschke aus Calau in der Region tätig, von dem und dessen Sohn Gottfried Wolschke mehrere bedeutsame Werke erhalten sind.<sup>3</sup> Aus anderen meist unbekanntem Werkstätten stammen nur vereinzelte Altäre. Joachim Bandick in Luckau hat um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert vier Altaraufsätze geschaffen.

### **Der Senftenberger Altaraufsatz von Abraham Jäger**

Vom Stadtchronisten Gottlieb Paulitz wissen wir, dass der Altaraufsatz und die Kanzel für die Wendische Kirche der Stadt Senftenberg 1682 geschaffen wurden.<sup>4</sup> Diese Ausstattungsstücke gehören nach Altar und Taufe in der Nikolaikirche zu Luckau (1670) und dem Altar in



SAMMLUNG EVANGELISCHE KIRCHENGEMEINDE SENFTENBERG

der Stadtkirche St. Sebastian in Baruth/Mark (1679), der Kanzel in Sorau und dem Altar in Pitschen (1684) sowie den Dorfkirchenaltären in Kümmitz und Falkenhain bei Luckau (undatiert) zu den Frühwerken von Abraham Jäger. Der Senftenberger Altar ist noch dem Knorpelstil verpflichtet und in drei Etagen mit Predella, von glatten Säulen gerahmtem Hauptteil und einem Aufsatz gegliedert. Als Konsole der Säulen dienen die für Jägers Gesamtwerk typischen geschnitzten Engelsköpfe. Die Kartuschen der weit ausladenden Wan-

Der Altaraufsatz von Abraham Jäger in der Wendischen Kirche Senftenberg, Historische Aufnahme





FOTO: RUDOLF BÖNISCH

Der heutige Zustand des Altaraufsatzes

gen am Mittelteil enthalten die Einsetzungsworte zum Abendmahl. Blumen- und Fruchtgirlanden überspannen das Hauptgemälde. Beidseitig des Aufsatzes stehen geflochtene ovale Kränze mit auf-

gesetzten geflügelten Engelsköpfen. Den oberen Abschluss des Altaraufsatzes bildete eine Strahlenglorie.

Der an der Ostseite des 1749 errichteten Kirchenraumes stehende Altaraufsatz wurde aus der Vorgängerkirche aus Fachwerk übernommen und überstand auch den Umbau der Wendischen Kirche zum Gemeindehaus im Jahr 1934. 1967 wurde er aber zerlegt und nach nur teilweiser Restaurierung im September 1998 an der hinteren Nordwand der benachbarten Peter-Paul-Kirche als Torso aufgestellt. Nach der Restaurierung der Kirche wurde das fragmentale Kunstwerk 2012 an die südliche Westwand gerückt. Zahlreiche Einzelteile wie die Wangen sind eingelagert.<sup>5</sup> Leider hat das barocke Altarwerk in diesem Zustand weder eine anziehende Wirkung im Raum noch eine Bedeutung für die Kirchengemeinde.

Der Altaraufsatz aus der Wendischen Kirche weist ein typisch evangelisches Bildprogramm auf, das auch am heutigen Aufstellort sichtbar ist. In der Predella direkt über dem Altartisch ist das Letzte Abendmahl dargestellt, im Hauptteil befindet sich ein Gemälde der Kreuzigung Christi und im Aufsatz ist die Auferstehung Christi zu sehen. Die drei Bilder sind in der Niederlausitz und wohl auch weit darüber hinaus einmalige Tafelbilder (Öl auf Holz). Allein die Schächer des Kreuzigungsbildes am Altaraufsatz von Abraham Jäger in Baruth/Mark

(1679), gemalt von Michael Scharbe aus Lübben, entsprechen denen des Senftenberger Bildes.

Gottlieb Paulitz gibt an, dass die Gemälde vom Maler Lehmann aus Kamenz 1686 geschaffen wurden.<sup>4</sup> Leider nennt Paulitz keinen Vornamen und auch die Quelle seiner Angaben bleibt unbekannt. Bei Restaurierungsarbeiten wurden auf dem Kreuzigungsbild unten links die Initialen „H. F. 1686“ gefunden.<sup>6</sup>

Im Barock war es allgemein üblich, dass die lokalen Maler zwar die Arbeiten der Fassung und der Gemälde ausführten, aber dafür Vorlagen verwendeten und so keine eigenen Gemälde schufen. So ist die Suche nach den Vorlagen der Altargemälde wesentlich zielführender als die nach dem Maler selbst, der möglicherweise nur diesen einen Altar gestaltet hat. „Lehmann“ war sicher kein ausgewiesener Kunstmaler, beherrschte aber neben Anstreichtätigkeiten auch das Malen nach Vorlagen.

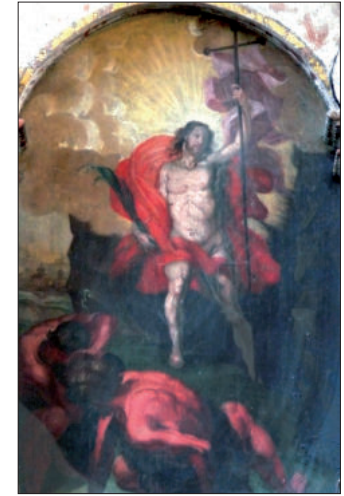
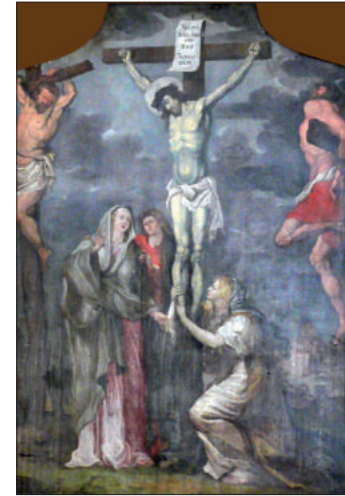
### Das Letzte Abendmahl

Das Predellabild stellt traditionell das Letzte Abendmahl dar. Die zwölf Apostel sind am Tisch vor einer Wand mit fünf Nischen versammelt, jeweils sechs sitzen auf beiden Seiten von Christus. Dessen Kopf ist von einem Heiligenschein umgeben, in seiner linken Hand hält er ein Brot und mit der rechten Hand segnet er es. Sein Blick ist quer über den Tisch



zu einem der Apostel gerichtet, der an der linken vorderen Tischecke sitzt, die Beine überkreuzt und im Gegensatz zu den anderen Aposteln nicht an den Gesprächen der Gruppe teilnimmt. Mit der linken Hand umfasst er eine Serviette auf dem Tischtuch und in seiner rechten Hand hält er für die anderen Apostel unsichtbar einen Geldbeutel. Es ist Judas Ischariot, der Christus verraten wird. Ein anderer der Zwölf auf der rechten Bildseite wendet sich auch dem Geschehen am Tisch ab, indem er aus einem flachen Holzfass mit einem metallenen Krug Wein schöpft, um es in einen Kelch zu füllen. Dieser Apostel könnte sinnbildlich auch für den Hausherrn stehen, bei dem Petrus und Johannes das Mahl vorbereitet haben. Mit dieser Aktion verdeckt er das rechte Ti-

schende, sodass der Blick des Betrachters verstärkt auf die Beziehung von Christus und Judas gelenkt wird. Auf dem weiß gedeckten Tisch steht ein leerer metallener Teller, ein weiterer Kelch, eine Dose sowie drei Brote liegen verteilt. Bei den ins Gespräch vertieften Aposteln dürfte es um die Frage nach dem Verräter unter ihnen gehen. Rechts diskutieren zwei sehr intensiv, einer mit gefalteten Händen, der andere mit erhobenem Zeigefinger, während davor zwei andere auf Christus schauen, eine Antwort erwartend. „Und sie fingen an, zu fragen unter sich selbst, welcher es wohl wäre unter ihnen, der das tun würde.“ (Luk 22,23). Anders als bei vielen Abendmahlbildern sitzt Johannes, erkennbar durch sein junges bartloses Gesicht und den grünen Überhang



FOTOS: RUDOLF BÖNISCH

über dem roten Gewand, mit etwas Abstand zu Christus. Das Gemälde dürfte an sich nicht den Titel Letztes Abendmahl tragen, sondern stellt die Frage nach dem Verräter. Der Teller ohne Lamm – auch sehr unüblich – weist darauf, dass es nicht um das Passahmahl geht und für die Einsetzung des Abendmahles ist die dargestellte Unruhe im Raum zu groß.

Von dem Motiv dieses Bildes sind drei Kupferstiche bekannt. Einer dieser Kupferstiche verweist inschriftlich auf Peter Paul Rubens, der wohl die Vorlage dafür schuf.<sup>7</sup> Allerdings ist weder der Stecher, noch das genaue Jahr der Entstehung bekannt. Ein anderer Kupferstich mit diesem Thema ist im „Novum Missale Romanum“ von 1731 abgedruckt. Auch von diesem ist der Stecher unbekannt.<sup>8</sup> Beide kön-

Das Letzte Abendmahl.  
Die Kreuzigung Christi.  
Die Auferstehung Christi.  
– Tafelbilder von Maler  
Lehmann aus Kamenz  
(1682) am Altar der  
Wendischen Kirche  
Senftenberg



# Senftenberger Theatergeschichte(n)

Otmar Richter

## **Casting (im Deutschen verhunztes Englisch), früher: Vorsprechen**

Mein Vorsprechen zu einem Engagement am Theater der Bergarbeiter Senftenberg hätte beinahe den Ausfall einer Vorstellung bewirkt. Nachdem ich meine Rollenausschnitte beendet hatte, wurde mir die Aufgabe gestellt, in einer Etüde einen genervten Inspizienten darzustellen. Hier war Improvisationsfähigkeit gefragt. Ich wusste nur, dass die Senftenberger Schauspieler an diesem Abend eine Vorstellung in Lauchhammer zu spielen hatten. Während ich nun spielte, dass ich eine Checkliste mit dafür benötigten Utensilien durchging, begann hinter der Bühne Lärm. Da polterte es, wurde laut gesprochen, Türen schlugen, die Störung war komplett. Diese fehlende Rücksichtnahme rührte daher, dass um vierzehn Uhr die Probe zu Ende zu sein hatte, damit danach zügig mit dem Verladen der Kulissen für die abendliche Vorstellung begonnen werden konnte. Aber es war bereits vierzehn Uhr fünfzehn. Ich war nun ob des Lärms tatsächlich genervt und brüllte.

„Ruhe, hier wird gearbeitet!“

Erschrocken steckte ein Bühnenmeister seinen Kopf aus einem Seitenvorhang heraus und meinte, dass er aber verladen müsse, sonst würde es mit

der Zeit zu knapp, um die Vorstellung rechtzeitig beginnen zu können.

„Vorstellung“, schrie ich, „welche Vorstellung, bitte schön?“

„Na, die in Lauchhammer!“

„Die fällt heute aus! Nicht gelesen am Schwarzen Brett, was? Also, Ruhe jetzt hier! Schönen Feierabend!“

Der Bühnenmeister verschwand, es kehrte Ruhe ein, und ich improvisierte weiter bis, ja, bis der Technische Direktor völlig aufgelöst in den Zuschauerraum stürmte und sich beim dort sitzenden Intendanten beschwerte, dass da eine Vorstellung ausfalle und er werde nicht informiert! Sei das der neue Leitungsstil? Das Missverständnis wurde aufgeklärt. Ich war engagiert und erhielt einen Vertrag.

Programm für mein gesamtes Schauspielerleben wurde dann der erste Satz, den ich als Rips Raps in Lessings „Der Schatz“ auf dieser Bühne sprach. Der Vorhang ging auf, ich stand auf den Brettern, die für mich die Welt bedeuteten, und begann: „Man muss mancherlei Personen spielen können.“

## **Unter der Gürtellinie**

Am Theater der Bergarbeiter Senftenberg so zwischen 1959 bis 1965, spielte ich alles, wie man so schön sagt, was



Foto: G. AUST

gut und teuer war, vom Arlecchino im „Lügner“ von Goldoni bis zum Posa im „Don Carlos“, vom Wehrmachtshauptmann Rauch in Wolfs „Patrioten“ bis zum Toffolo Murmeltier in „Viel Lärm in Chiozza“ von Goldoni, vom Beaumarchais in Goethes „Clavigo“ bis zum Grumio in „Der Widerspenstigen

Otmar Richter als Rips Raps



FOTO: G. AUST

Otmar Richter mit Annekathrin Bürger

Zähmung“ – und die großen Liebespaare alle mit Annekathrin Bürger als Partnerin – unter anderem Rose Bernd und Flamm, Egmont und Klärchen.

So waren wir auch Sergej und Valja in der „Irkutsker Geschichte“, dort eine Hochzeitsszene, die einem Blitzumzug während des Umbaus in der Dunkelheit auf der Seitenbühne folgte. Im Halbdunkel der Seitenbühne raus aus den Arbeits-sachen, rein in den Hochzeitsanzug, auf die Bühne gehetzt, das Licht ging an, Kathrin saß auf meinem Schoß, sollte sich erheben, um mit mir zu leiser Musik schwebend über die uns allein gehörende Bühne zu tanzen – sehr stimmungsvoll, sehr poetisch.

Wie Kathrin nun auf meinem Schoß saß, merkte ich, dass bei mir alle Knöpfe der Hochzeitsanzughose offenstanden. Die Musik setzte bereits ein. „Rutsche mal ’n Stück“, flüsterte ich ihr ins Ohr. Sie tat es verwundert, ich knöpfte zu, die Musik schwoll an, sie erhob sich,

es gab einen Ruck, Kranz und Haarteil saßen schief auf ihrem Kopf – ich hatte den Brautschleier mit eingeknüpft. Die ersten Zuschauer begannen zu lachen. Geistesgegenwärtig riss ich mir den Schleier aus der Hose. So befreit, begannen wir unseren Tanz – Riesenlacher beim Publikum. Auf dem Schwarz meiner Hose leuchteten die Reste des herausgefetzten Schleiers weiß bis in die letzte Reihe. Kein Komiker hat je auf eine Pointe so ein brüllendes Gelächter bekommen wie ich in dieser Szene. Vor allem die Zuschauerinnen quietschten derartig vor Vergnügen, dass mir dieses Geräusch bis heute gegenwärtig geblieben ist.

### **Außer Kontrolle**

Kurz vor einer Premiere am Theater ist oft die Hölle los. Für die Hauptproben und die Generalprobe ist die Bezeichnung Chaos dann eine milde Umschreibung. Die Nerven liegen blank. Geringfügig unbedachte Worte können da schon

Eruptionen auslösen. Vor allem dann, wenn immer wieder irgendetwas schief geht.

Wir probierten das Drei-Personen-Stück „Neumanns 3x klingeln“. Eine ältere Dame hatte je ein Zimmer ihrer Wohnung an einen jungen Mann und eine junge Frau vermietet und wachte mit Argusaugen über Moral und Anstand der beiden. Es kommt, wie es kommen muss. Die beiden kommen sich näher, treffen sich heimlich, verbringen gemeinsame Stunden, immer unter dem Damoklesschwert der sittenstrengen Wirtin.

Warum ich das alles erzähle? Weil sich bei dieser Inszenierung für mich eine prägende Begebenheit entwickelte.

Um unseren treuen Besuchern im Umland auch den Besuch einer festlichen Premiere zu ermöglichen, hatten wir diese diesmal nach Lauchhammer verlegt. Das war für uns doppelte Tortur. Am Vormittag Generalprobe im Theater, danach Auswertung des Ganzen, im Theater Kritik genannt, dann Technik verladen, Aufbau in Lauchhammer, am späten Nachmittag im Bus dorthin und dann die Vorstellung. So, wie bisher alles geklappt beziehungsweise nicht geklappt hatte, war diese Vorstellung dann der erste komplette Durchlauf, das heißt alles sollte so funktionieren, wie wir es geplant hatten.

Ich spielte einen jungen Mann, Hannelore Erle war meine Partnerin. In einer Szene hatten wir am Tisch meines Zimmers zu sitzen im trauten Tête-à-tête bei einer Flasche Wein. Die Szene endete mit einem Black, die nächste Szene begann am gleichen Ort. Leere Gläser und die leere Flasche sollten für die neugierige Wirtin eindeutiges Indiz sein, dass hier etwas Sittenwidriges zwischen den beiden stattgefunden hatte.

Während der letzten Proben hatte unser Requisiteur immer Tee in die Flasche gefüllt und wir mussten diese abgestandene Plärre genussvoll schlürfen. Ich machte meiner Partnerin den Vorschlag, dass wir für jede Vorstellung wechselseitig eine Flasche Wein kaufen, um während der Szene ein paar Schlückchen zu nippen. Der Rest sollte nach der Vorstellung als ‚Absacker‘ konsumiert werden. Für den Premierentag hatte ich als Spiritus rector den Kauf übernommen.

Es war an einem Sonnabend. Die Generalprobe lief chaotisch – für Theaterleute ein Zeichen, dass die Premiere gut wird. Welch Aberglaube. Auf dem Weg zum Bus, der uns am späten Nachmittag zur Vorstellung bringen sollte, fiel mir ein, dass ich ja dran war, den Wein zu besorgen. Es war damals noch die Zeit tiefsten Konsumentenfriedens. Alle Geschäfte schlossen sonnabends um vierzehn Uhr. Einzig



FOTO: G. AUST

und allein ein kleiner Pavillon, der am Wege zum Bus lag, hatte noch geöffnet. Nichts wie hinein. Es gab Wein, allerdings nur eine Sorte. Und was für eine. Nie werde ich diese Flaschenform und den Namen vergessen. Die Flasche dunkel, lang und dünn, darauf ein schwarzes Etikett und der

Szene mit Hannelore Erle